

dtv

Nach einer Begegnung mit dem jungen Klaus Heuser hatte Thomas Mann 1933 seinem Tagebuch anvertraut: «Nach menschlichem Ermessen war das meine letzte Leidenschaft, – und es war die glücklichste». Angeregt durch bislang unbekannte Dokumente inszeniert Hans Pleschinski in diesem köstlichen Roman eine Wiederbegegnung im Sommer 1954: Der große Zauberer kommt hochbetagt mit seiner Frau Katia und unerwartetem Gefolge zu einer Lesung nach Düsseldorf – und zufällig wohnt auch Klaus Heuser, der nach Asien ausgewandert war, mit seinem Gefährten im wieder herausgeputzten Grand Hotel «Breidenbacher Hof» in der Königsallee. Das Karusell der Gefühle kommt in Fahrt.

Hans Pleschinski, Jahrgang 1956, studierte Germanistik, Romanistik und Theaterwissenschaften. Er lebt als freier Autor, Publizist und Übersetzer in München. Sowohl für seine literarischen Werke als auch für die von ihm herausgegebenen und übersetzten historischen Bände erhielt er zahlreiche Preise. 2012 wurde er zum Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste und zum Chevalier dans l'ordre des Arts et des Lettres der Republik Frankreich ernannt. 2014 wurden ihm der Literaturpreis der Stadt München und der Niederrheinische Literaturpreis verliehen.

Hans Pleschinski

Königsallee

Roman

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Von Hans Pleschinski
sind außerdem bei dtv erschienen:

Ostsucht (13090)

Brabant (13914)

Bildnis eines Unsichtbaren (13276)

Leichtes Licht (13666)

Verbot der Nüchternheit (13789)

Ludwigshöhe (13937)



Vollständige Ausgabe 2015

2. Auflage 2015

dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2013

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: Der Neptunbrunnen in
Düsseldorf in den 50er Jahren

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14416-2

Merkwürdig ist auch Dein Traum, Mutter, von mir & Thomas M., denn etwa zu dem gleichen Zeitpunkt, zu dem Du träumtest, also kurz vor meiner Landung in Belawan, habe ich vom Schiff aus ein paar Worte an Th. M. geschrieben & ihm kurz von dem in meinem Leben eingetretenen Wandel erzählt, in dem Glauben, daß es ihn vielleicht ein ganz klein wenig interessiert.

*Klaus Heuser, Briefe
Hotel Centraal, Mittwoch, den 29. Juli 1936*

Las beim Signieren das Kapitel «Von der Schönheit» im «Jungen Joseph» nach. Scherzen über das Tiefste in mir. Das Illusionäre, wolkenhaft Unfaßbare, Ungreifbare, das dennoch das Leidend-Begeisterungsvollste ist, Unsinn und Schwur, Fundament der Kunstübung – – «In deinem Atem bildet sich mein Wort.»

Thomas Mann, Tagebücher, 6. VIII. 1950





Klaus Heuser, Reithundler, Padang 1937

Alarm

Der Aufruhr im Breidenbacher Hof war groß.

Das Grand Hotel befand sich im Ausnahmezustand.

Krude Zeiten.

Da mußte man durch.

Zu allen üblichen Herausforderungen kam an diesem Vormittag hinzu, daß die Feuerwehr die hintere Zufahrtsstraße und damit die Lieferanteneingänge abgesperrt hatte. Eine Spaziergängerin, vielmehr ihr Hund, war auf einen Blindgänger gestoßen.

Direktion und Personal durften froh sein, daß nicht der gesamte Gebäudekomplex geräumt werden mußte. Die vergangenen Evakuierungen aus demselben Grund hatten üble Erinnerungen hinterlassen. Vor zwei Jahren war nach dem nur leidlich kontrollierbaren Entweichen aus dem Hotel ins Sichere – vor allem die Gasleitungen im Keller stellten ein erhebliches Risiko dar – außer einer Menge Besteck auch eine Delfter Vase aus einem Vestibül verschwunden geblieben. Im Jahr zuvor war eine kanadische Geigerin oder Sopranistin, die vor der Rheinarmee gastieren sollte, nach der Aufforderung *We would like you to leave the house in all calmness but immediately. There might be an explosion* dermaßen angsterfüllt, ja, panisch – dennoch mit einigem Gepäck – die Treppen hinabgestürzt, daß sie schlimm gestürzt war. Direkt aus der Chirurgie im Dominikus-Krankenhaus hatte die Kanadierin ihre Heimreise angetreten.

Todesfurcht angesichts einer womöglich detonierenden Luftmine konnte man einer Künstlerin aus dem ruhigen Ottawa

natürlich nicht verübeln. Die Hotelleitung hatte alle Anweisungen befolgt und war mit einer kurzen Untersuchung des Unfalls davongekommen. Die nicht unerheblichen Regreßforderungen wegen der ausgefallenen Tournee vor Soldaten und einer vielleicht beendeten Bühnenkarriere hatte das recht neuartige Bundesland Nordrhein-Westfalen, selbst noch ein Hungerleider, wiewohl im Aufschwung, zu begleichen. Die Bereinigung von Kriegsschäden mit sämtlichen Begleiterscheinnungen oblag – zumindest auf deutschem Boden – deutschen Behörden. Und die hatten durchgehend teils sogar in verheerendsten Zeiten funktioniert. Noch im Untergang waren Jahressteuerbescheide Männern des Volkssturms zugeleitet und mit dem Vermerk *Gefallen* an ausgebrannte oder verlassene Ämter in Aachen oder gen Stettin zurück expediert worden. Triumph des Willens, oder gespenstischer ging es nicht.

Keine zehn Jahre war das her.

In sicherer Distanz zum Hotel kreiste das Blaulicht der Feuerwehr und des Technischen Hilfswerks. An der abgesperrten Trümmerbrache herrschte angespannte Konzentration. Nach einem Handzeichen aus dem Ruinengestrüpp räumte der Sprengmeister geborstene Ziegel über einem verschütteten Kellerzugang vorsichtig beiseite.

Es glückte einem Wunder, daß in der Flußmetropole überhaupt noch eine Schindel auf den Dachstühlen, eine Hauswand senkrecht und eine Glasscherbe in den Fensterrahmen geblieben war. Ein vierteltausend Angriffe – anfangs nachts, später auch bei Sonnenschein – hatten die Stadt umgepflügt. Um die sechstausend Menschen, Einheimische, zu den Fabriken Herverschleppte aus dem Osten, waren auf den Straßen zerfetzt, unter Gemäuer begraben worden, in ausglühenden Schutzräumen erstickt und verschmort. Lodernd waren Lancaster-Bomber in den Rhein

gestürzt. In den Cockpits der Feinde, der Bezwingen, der Befreier war noch unter Wasser ein Flammen und verzweifelter Gestikulieren zu erkennen gewesen.

Kein Wort konnte die Geschehnisse erfassen und zur Ruhe bringen.

Das Ausmaß und die Tiefe der Wunde waren vielleicht noch längst nicht erkannt. Wie viele Jahre müßten vergehen? – Zerstörung, Schande waren nun das Erbe der Nation. Wann käme eine neue, bessere Vermischung ihrer Substanz? Daß man als Deutscher wieder zu dem würde, was man ehemals gewesen war: Bürger der Welt, tüchtiger Arbeiter, Faulenzer vor dem Herrn, Verkehrspolizist oder Verliebte ohne Schattenreich im Nacken.

Gottlob gab es den Alltag. Auch wenn er die Nerven aufs äußerste strapazierte.

Entsetzt nahm Oskar Siemer wahr, wie die Halle des ersten Hauses am Platze verwüstet wurde. Der Empfangschef des Breidenbacher Hofes spürte das Jucken in seiner rechten Wange und griff sich kurz an die Haut. Wie immer, wenn der gewünschte Tagesablauf aus dem Lot geriet, meldete sich der Granatsplitter, erhitzte sich leicht und geriet in Bewegung. Das dunkle Stück sowjetische Munition, das im Brandenburgischen, wenige Kilometer südlich von Berlin, in Siemers Gesicht gespritzt war, wanderte unmerklich. Der Streif unter der Haut, manchmal nur mit der Lupe zu erkennen, hatte sich einmal überm Mundwinkel gezeigt und sich dann wieder in Richtung Ohr verschoben. Die Armee Wenck, das letzte Aufgebot der Wehrmacht, war damals zumindest nicht in den Untergang Berlins marschiert – womit auch? –, sondern hatte nach einem Westschwenk zur Elbe vor den Amerikanern kapituliert. Andernfalls wäre Siemer, trotz einer Fersenverknorpelung im letzten Kriegswinter noch eingezogen, niemals in Düsseldorf gestrandet. Da der graue Erinne-

rungsstahl meist nicht spürbar war, lohnte auch eine Operation kaum. Nur heute wieder saß der Splitter am Nerv.

Der Empfangschef und ehemalige Eigentümer des Cafés Kronprinz in Tilsit registrierte vor der Rezeption neue Invasoren, die nicht in die Weite und gepflegte Atmosphäre einer internationalen Ankunftshalle gehörten. Wegen der Sperrung der Hintereingänge wälzte sich jetzt das gesamte Lieferantenvolk an Sesseln und Tischen vorbei. Wenigstens waren die Teppiche im letzten Moment aufgerollt und beiseite geschoben worden. Noch verhältnismäßig unauffällig und beinahe charmant wirkten an diesem Alarmmorgen die Blumenmädchen, die durch den Haupteingang des Hotels in die Etagen gehuscht waren, um ihre Garben frischer Gladiolen dem Zimmerservice auszuhändigen. Nur wenige Blüten und Blätter hatten die eiligen Floristinnen auf Bodenplatten und Stufen hinterlassen.

Nun aber gab der Klavierstimmer, der ausgerechnet am Blindgängertag seinen Termin wahrnahm, das Horchen an den Flügelsaiten auf und ließ den Daumen entnervt über alle Tasten gleiten, so daß ein unerschütterlicher Gast aus seinem Sessel fast erwartungsvoll zum Instrument blickte.

Burschen vom Großmarkt schleppten Kisten voller Salat, Möhren und Kräutern an den Teppichröhren vorbei zum Küchentrakt. Ein Sack Kartoffeln hinterließ eine sandige Wolke. Den Gemüsejungen folgten zur üblichen Anlieferungszeit Fleischerlehrlinge mit leidlich abgedeckten Zinkwannen, aus denen jedoch einiges Blut von Kalbfleisch, erstklassigem Rind und Wild tropfte. Zumindest stand Hauspersonal mit Eimern und Lappen bereit, um die roten Spuren sofort aufzuwischen. Gegen Blut richtete nach einiger Zeit sogar Schrubben wenig aus. Herr Elkers, der einarmige Vormittagsportier, hatte am Hauptportal sein Walten eingestellt und klopfte sich neben der weit offenen

Einfallsbresche Staub von der Brust. Gleichfalls in der falschen Richtung – nämlich nicht vom Hof, sondern von der Körner Straße her – rollten die Angestellten der Chemischen Reinigung Blaufärber zwei Garderobenständler mit Kleidern und Gästesakkos zur Verteilstelle im Wirtschaftstrakt. Ihnen wehte Zement von der gegenüberliegenden Baustelle nach. Die gereinigte Kleidung, darunter ein schwarzes Abendkleid mit Paillettengeglitzer, blieb durch moderne hauchdünne Kunststoffhüllen offenbar geschützt.

Auch das noch!

Oskar Siemer stützte sich mit beiden Händen neben der Rezeptionsglocke ab. Sein Assistent, der rundliche Herr Friedemann, dessen hochrotes Gesicht – entweder Bluthochdruck oder Hochprozentiges nach Dienst – völlige Fassungslosigkeit über den Lieferantenstrom zeigte, das Jüngste Gericht würde mit ganz anderen Turbulenzen aufwarten, trat neben seinen Vorgesetzten und flüsterte: «Türen?»

«Ja, das sind Türen. Für die wurde es aber auch höchste Zeit.»

Drangen Tischler oder Polsterer oder beide vereint in die Halle? Portier Elkers in weinroter Uniform gab seinen Posten auf und zog sich neben die Litfaßsäule mit dem Programm der Düsseldorfer Bühnen zurück. Mit Hilfe breiter Schultergurte bugsierte die Schar von Handwerkern schweres Rechteckiges herein. Auf der Seite, die Siemer und Friedemann sahen, waren die neuen Türen mit dickem seidigen Polsterstoff bezogen, der sich durch Messingknöpfe in Rhomben aufteilte. Durch solche Schalldämmung dringe kein Laut in die Suite. Ein Nobelpreisträger bedurfte der größtmöglichen Ruhe. Und insbesondere der alsbald erwarteten. Der Gast galt als einer der empfindlichsten. Weltweit. Die Berühmtheit, so hieß es, gerate in fiebrige Alptrübe, müsse zu Unmengen von Schlafpulver greifen, wenn der

federleichte, wichtige Schlummer auch nur angehaucht würde. Doch die Direktion hatte für den eminenten Aufenthalt, denn anders konnte man es nicht nennen, weder Kosten noch Mühen gescheut. Die Doppelfenster waren renoviert und gegen mögliches Tröpfeln die Wasserhahndichtungen ausgetauscht worden. Ein Verwaltungsangestellter hatte in der Präsidentensuite sogar probegeschlafen und nicht das leiseste Quietschen der neuen Bettfederung vernommen.

Jetzt mußten nur noch die maßgefertigten Schallschlucktüren in die Scharniere gehängt werden.

Gäste, die aus dem Frühstückssaal traten, wichen vor der Handwerkerkompanie in Arbeitsblusen und ihrer Last zurück. Trotz Getöse und Beseitigung der Fleischspuren unterhielten sich zwei Holländerinnen in den Gobelinsesseln am kalten Kamin. Die jüngere zog lange Handschuhe über die Arme, ihre vielleicht sechzigjährige Begleiterin suchte in ihrer Tasche. Falls beide Frauen von den Deichen oder aus Rotterdam stammten, waren sie womöglich noch heftigere Geräuschkulissen gewöhnt.

«Er kommt mit dem Zehnuhrzwölfer?» Kurt Friedemann, der wegen seiner Körpergröße außerhalb der Hotelsphäre gewiß an manches mehr oder weniger freundlich gemeinte «Kurtchen» gewöhnt war, straffte sich bereits jetzt für den Empfang der Zelebrität. Solches Engagement war bei Friedemann erfreulich und nicht das übliche.

«Wir wissen nicht, wann exakt *sie* eintreffen», sprach Siemer beiseite. «Es hängt davon ab, wann sie aus Köln aufbrechen. Ob dort noch ein Empfang eingeschoben wird. Vielleicht wollen sie spontan die Ruine vom Gürzenich besichtigen oder am Rhein spazieren. Sie sind wohl nicht oft in Deutschland. Jedenfalls jetzt nicht mehr.»

«In Köln muß man nicht lange bleiben. In Köln gibt's nichts zu

sehen», bekannte Herr Friedemann lokalpatriotisch, worauf sich seine Miene abrupt verdüsterte, da außer dem durchsiebten Turm von Sankt Lambertus am Flußufer auch in seiner Heimatstadt nicht mehr allzuviel Herrliches zu bewundern war. Oberkassel war verschont und reizvoll geblieben! Was auch merkwürdig war. Hatte es über das neutrale Ausland zwischen den linksrheinischen Villenbesitzern und der Royal Air Force Absprachen wegen der Nichtbombardierung des Nobelviertels gegeben? Zwecks späteren Einvernehmens zwischen den Industriearbeitern und den Besatzern? Herr Friedemann wählte jedenfalls die Sozialdemokratische Partei unter Kurt Schumacher, der für die Fünf-Tage-Woche, die moderate Enteignung der ewig Reichen und die völlige Waffenlosigkeit Deutschlands focht. Der Herr Bundeskanzler Adenauer, der war doch ein Greis von früher, ließ den Unternehmern freie Hand zum Ausbeuten und hetzte gegen die Sowjetzone, so daß das Land noch endgültig in zwei Teile zerfiel.

Die politischen Querelen waren beinahe aufreibender als das frühere Gehorchen. Neutralität, Frieden und ein gutes Auskommen für alle wären das Beste, befand Herr Friedemann. Aber wie das ohne Gezänk, ja ohne Bürgerkrieg zuwege bringen? Der Rezeptionsassistent freute sich auf den Doppelkopfabend mit zünftigem Umtrunk und nahm die Schlüssel der niederländischen Damen entgegen, die in die Stadt aufbrachen. Erstmals fand eine Holländische Woche statt, und sie hatten sich wohl deshalb ins gemeinhin sehr verhaßte Land begeben. Nett. Vorurteilslos. Ausgesprochen entgegenkommend. In ihren Taftkleidern, unter runden Hüten wirkten die Damen aus dem benachbarten Königreich, wo man sich Schokolade aufs Brot streuselte, wie aus dem Ei gepellt. Ein feiner Duft von Flakonspritzer oder Seife hielt sich kurz in der Luft.

Der Liftboy eilte heran und händigte einen Brief für die Post aus. Ein Gästepaar spähte durch die Glastür des Teesalons, der vormittags geschlossen war. Neben dem Geländerpfosten der breit geschwungenen Treppe wischte eine ranke, schöne Mutter ihrem Jungen mit angefeuchtetem Finger eine Unsauberkeit vom Kinn. Widerwillig zog er den offenbar kratzigen Kniestrumpf über die Wade. Die Frau Mama gab dem blonden Burschen einen Klaps, griff ihn bei der Hand, und ab ging's gen Ausgang. Ihr Glockenrock schwang. Das Mieder vollendete die Taille. Übermütig verfiel der Sprößling in einen Stolperschritt, hüpfte über einen aufgerollten Teppich und strahlte dann zu seiner Mutter hoch. Entweder vergaß sie, den Schlüssel abzugeben, oder sie wollte nur für eine kleine Besorgung außer Haus. Von der regulären Putzkolonnie war hinter der Treppe bisher nur eine Klappleiter sichtbar. Vor allem der große Messingleuchter, der aus der Gewölbemulde hing, mußte flink entstaubt werden. Als wachsamer Angestellter erspähte man ein paar wehende Fäden zwischen den elektrischen Kerzen. Ehedem hatte aus der Hallenhöhe und einer veritablen Glaskuppel ein mächtiger Kristalllüster die Sitzgruppen, Schauvitriolen und Seidentapeten beleuchtet. Ein Treffer durch den Wintergarten auf dem Dach und nachfolgende Brandbomben hatten der Pracht ein Ende bereitet. Bei der Renovierung waren farbiges Glas durch Putz und geborstener Bodenmarmor durch sandfarbene Steinfliesen ersetzt worden. Auf alten Fotos erkannte man noch die eichene Rezeption mit üppigem Schnitzwerk. Nun wölbte sich ein kühler Bogen aus gleichfalls poliertem Stein in die Halle vor. Auf Fotos, die zum Hausarchiv gehörten, harnten noch wahre Heerscharen von Bediensteten der Gästewünsche. Die Saaltöchter und Zimmermädchen trugen weiße Häubchen mit Spitzenbändern. Eine Schwadron von Hotelboys war der Größe nach wie die Orgel-

pfeifen aufgestellt und abgelichtet worden. Kecke Gesichter, strebsame, ein traurig dreinblickender Halbwüchsiger mit Zahn-
lücken. Wo befanden sie sich jetzt, die Burschen, die damals
die Koffer von Industriellen, Reichstagsabgeordneten, die Hut-
schachteln Lilian Harveys und einmal Zarah Leanders geschleppt
hatten? Gefallen, verstümmelt, im kommunistischen Ostdeutsch-
land in Amt und Würden oder verheiratet mit eigenem Gasthof
im Sauerland? – Die Uniformen des älteren männlichen Per-
sonals hatten sich nicht geändert: schwarze Hose mit weinroten
Litzen, dazu passender Rock mit doppelter Goldknopfleiste, auf
dem Kragenspiegel die Initialen des Breidenbacher Hofes. Schirm-
mützen für Portiers. Nach langem Arbeitstag hinterließen sie
einen Druckkranz im Haar oder bei kahlerem Kopf ein rötliches
Hautrund. Ein Schuß vom aufflackernden Häuserkampf im
Bereich der Königsallee, britische oder SS-Munition, war über
den Schlüsselkästen durch das Zifferblatt der Uhr gedrun-
gen und hatte neben der römischen III ein sauberes Loch hinterlas-
sen. Das Federwerk war unbeschädigt geblieben, und die Uhr
hatte weitergetickt. Aus unklaren Gründen war sie nicht repa-
riert oder entfernt worden. Ein Steckschuß im Uhrwerk ver-
ursachte gelegentlich ein gewisses Innehalten, barg eine Drama-
tik, erinnerte sehr eindringlich, so daß man den Zeitmesser
womöglich sogar bewußt belassen hatte. Die Zeiger verdeckten
pünktlich den Schaden.

Andere Schüsse hier im Haus hatten vielleicht tödlich ge-
troffen. Sterbende mit dem Kopf im Kamin, kräftige Männer, zu-
sammengesunken, die Hände aufs Gedärm gepreßt, schreiend,
winseind im Deckenschutt. Wer den Einschuß im glänzenden
Metall überhaupt wahrnahm, hielt ihn für ein Aufziehloch.

Herr Friedemann, der Untersetzte, zog sich in den Hinterraum
zurück, wo Büroarbeit zu erledigen war. Chefrezeptionist Siemer

grüßte linker Hand zur Tabakboutique hinüber, wo Fräulein Gerda den Zigarrenanzünder säuberte. Im Frisiersalon daneben saßen bereits Kundinnen unter Trockenhauben. Ein Herr fuhr sich mit der Hand wohlgefällig übers rasierte Gesicht und zupfte einen Fussel vom Hutband.

Oskar Siemer wurde Bilder der vergangenen Zeiten nicht los, wohl nie mehr. Wie sah sein Café in Tilsit aus? Ausgebrannt, zerlegt? Russen wohnten in Tilsit. Unfaßlich. Nicht die geringste Nachricht drang von dort durch. Tilsit war weg, das konnte nicht sein, aber es war weg. Unerreichbar, gewiß tief verwandelt. Die Bögen der gesprengten Luisenbrücke hingen laut Hörensagen in den Memelfluten. Das Schlußinferno, die Flucht, das Überraschtwerden hatte er nicht miterlebt, er hatte ja im Süden Berlins gelegen. Wahrscheinlich hätte er versucht, den großen WMF-Kaffeeautomaten nach Westen zu retten. Welcher Irrsinn. Das teure Gerät wäre bald im Schnee liegengeblieben. Von seiner Frau hatte er nichts mehr gehört. Der vormals selbständige Konditormeister, der als Lohnempfänger ins Hotelfach geraten war, unterdrückte auch nach Jahren sein Schlucken nicht. Sie hatte wahrscheinlich keinen Treck mehr erreicht. Gerda hatte rückterweise bis zum Schluß an eine gewisse Ritterlichkeit der Russen geglaubt: Russen, hatte sie gemeint, hätten schon öfter Ostpreußen besetzt und der Zivilbevölkerung kein Leid zugefügt. Im Gegenteil, hatte sie gewußt: Als die Russen jahrelang Königsberg besetzt gehalten hatten, unter dem Alten Fritz, war es in der Stadt bald besonders festlich zugegangen, Offiziere hatten zu Bällen eingeladen, und Königsberg war in einen Besatzungsrausch geraten. Wir müssen uns im Osten doch verstehen. Das werden wir wieder tun. Wie willentlich naiv. Sie hätte von Greueln der Deutschen und der Rache dafür einiges wissen und ahnen können. Wegen ihrer Verwurzelung im schönen Land, der